

Notizen zu einer Diskussion über den Tod

Caruso, Igor A.; Rubner, Angelika

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Caruso, I. A., & Rubner, A. (1988). Notizen zu einer Diskussion über den Tod. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 12(1/2), 45-57. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249104>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

NOTIZEN ZU EINER DISKUSSION ÜBER DEN TOD*

IGOR A. CARUSO / ANGELIKA RUBNER

1. Zeitlichkeit und Tod

Die Zeitlichkeit des Lebens ist wesentlich eine andere bei der Akzeptierung des Todes als bei seiner Verdrängung und Leugnung. Was ist allerdings "Akzeptierung des Todes"? Die "grausame Unvernunft" des Todes (MUSCHG 1977, 18) kann nie voll akzeptiert werden als Vernunft, und sie ist nur allzu oft mystifiziert. Die Akzeptierung des Todes hat ein Doppelgesicht, wie die Adaptation zur Kultur und die Anpassung in der Politik. Man kann die Wirklichkeit zwar mit Mühe und Abwehr, jedoch realistisch sehen, was keine Akzeptierung oder Anpassung im Sinne des absolut Wünschenswerten heißt. Sogar die Religionen, die zum Tod vorbereiten, bereiten damit ein vermeintliches anderes Leben vor und besingen den Erlöser, der durch seinen Tod den Tod besiegte.

Wie aber ändert sich die Zeitlichkeit des Lebens, wenn der Tod akzeptiert, statt verdrängt und geleugnet wird?

Den Tod akzeptieren heißt sterbend zu leben. Denn Leben bedeutet Veränderung - Fortschritt - Entwicklung. Veränderung, Fortschritt, Entwicklung aber geschehen nur dann, wenn ich bereit und imstande bin zu verlassen, fortzugehen, Mangel bewußt zu erleben; Trennung - Abschied - Mangelerlebnisse aber sind Erfahrungen des Sterbens, die notwendig sind, um zu leben. Erst durch das Vergehen des Alten kann Neues entstehen. Leben kann ich also nur dann, wenn ich bereit bin zu sterben und das mit dem Sterben verbundene Leiden zu durchleben. Diese Bereitschaft aber bedeutet das sich ständig aufhebende Bewußtsein dessen, was ich - mit jedem Augenblick, mit jeder Entscheidung - verliere, abschneide, verhindere, entbehre, und sie bedeutet das Durchleben der damit verbundenen Trauer. Insofern erscheinen die Leiden-Schaftlichkeit und die Leidensfähigkeit eines Menschen als ein Maß seines Lebendigseins, als Ausdruck seines Kampfes gegen den Tod, gegen das Augenverschließen, die Resignation und das stumm-machende Sich-Fügen.

* Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Gruppendynamik und Gruppenpädagogik im Schloß Annabichl bei Klagenfurt am 6. Mai 1977, sowie Seminar von Prof. CARUSO "Über das Leiden", Salzburg, 25. Juni 1977.

Den Tod verdrängen und leugnen heißt lebend sterben.

Denn der Tod bedeutet Stillstand, Stagnation, Fixierung im Fluß der Zeit - ja mehr noch, das Aussteigen aus der Zeitlichkeit. So wie das Lebendige zeitlich ist, ist der Tod zeitlos. Es gibt keine Veränderung, keine Entwicklung mehr, die in der Zeit geschehen. Paradoxerweise scheint es gerade die Angst vor dem Tod zu sein, die den Tod bedingt. Aus Angst vor dem Tod halten wir still, wir treten auf der Stelle, wir unterdrücken das Leben in und um uns. Wir wollen uns schützen gegen die Veränderungen, die die fortschreitende Zeit mit sich bringt, weil Veränderung Trennung und Sterben bedeutet, und sind gerade dadurch gestorben, weil wir den lebendigen Prozeß des Sterbens meiden. Denn Sterben ist ein Prozeß, der sich abspielt in der Dialektik zwischen Leben und Tod, während der Tod prozeßlos ist.

Je mehr ich verdränge, um nicht bewußt erleben zu müssen, was ich alles nicht lebe, was ich verliere, aufgebe, verlasse, um so mehr töte ich mich. Dann brauche ich zwar nicht mehr den Schmerz der Trennung, des Abgerissenwerdens zu erleben, ich brauche nicht zu trauern, ich "gewinne" Gleichgültigkeit statt Leiden, Wunschlosigkeit statt schmerzender Bedürfnisse, Anerkennung durch meine Umwelt, statt konflikthafte Auseinandersetzungen mit ihr. Doch trenne ich mich in dem Maße von mir selbst, in dem ich meine Geschichte verliere. Der ängstliche Verzicht auf das Bewußtwerden dessen, was ich alles verloren habe, wo ich überall Mangel leide, bedeutet gleichzeitig einen Verzicht auf das Setzen und Anstreben neuer Ziele, auf die Entstehung neuer Wünsche, es bedeutet einen Verzicht auf eine Entwicklung, in der meine Vergangenheit und Gegenwart aufgehoben - im dialektischen Sinne des Wortes - wären. Wenn ich den Tod leugne, höre ich auf, gegen ihn zu kämpfen, ich akzeptiere ihn in dem Sinne, daß ich "Auferstehung" verunmögliche. Und was heißen Erinnerung, Veränderung, Entwicklung anderes als das Aufheben des Vergangenen, seine Auferstehung und Neugeburt im Fluß der Zeit? Durch diese Auferstehung aber wird die tödliche Zeitlosigkeit, wie sie sich z.B. im Wiederholungszwang äußert, zu einer gelebten Zeit.

Das Anfängliche, Konservative erreicht durch Übertragung auf neue Objekte und Zustände eine neue Qualität, in der die alten Qualitäten aufgehoben und überholt sind. Etwas Entsprechendes geschieht in der Psychoanalyse in der Wiederholung, in der das Vergangene wieder-geholt wird, um es "auf das noch Zukünftige hin", wie BLOCH (1959) es formuliert, in Fluß zu bringen.

Entstanden aus der Gegenwart des Todes im Leben des Menschen stellt der Wiederholungszwang das Streben nach der Wiederherstellung eines vergangenen Zustands dar. Im Wiederholungszwang ist die Vergangenheit so viel stärker als

die Gegenwart, daß sie letztere zu einer Fixierung an das Vergangene zwingt. Der Wiederholungszwang stützt bei FREUD die Hypothese des Todestriebes.

2. Entwicklung und Tod

Leben und Entwicklung sind also nur dann möglich, wenn Trennungserlebnisse Fort-Schritte notwendig machen und in diesen Trennungserlebnissen das Getrennte aufgehoben ist. Die erste Erfahrung des Neugeborenen in dieser Welt ist die Trennung von seiner Mutter, der Verlust der intrauterinen Geborgenheit, der aber notwendig ist, damit dieser neugeborene Mensch leben kann. Das Erlebnis des Getrenntseins vom Liebesobjekt ist die Voraussetzung, um sich selbst als "Ich" zu erleben. Der Verlust alles dessen, mit dem sich das Kind zunächst als eins gefühlt hat, der Verlust dessen, was es als zu ihm gehörig erlebt hat, nennt man in psychoanalytischen Termini eine Kastration. Jede Kastration kann - in symbolischer Weise - für das Subjekt verwundend, aber auch verstümmelnd sein. "Alles hängt von den Modalitäten dieses Ereignisses ab, obwohl hinsichtlich des Zeitpunktes, zu dem es auftritt, wie hinsichtlich der Qualität des emotionalen Bezuges des Subjekts zu dem, der der Ausführende ist oder ihm als solcher erscheint" (F. DOLTO 1973, 245). Die neurophysiologische, physische und psychische Entwicklung eines Kindes wird durch die Überwindung der Kastration jeder Stufe ermöglicht (Abschneiden der Nabelschnur, Entwöhnung von der Brust, Entwöhnung von der Flasche und der ausschließlich flüssigen Nahrung, Befreiung von der funktionalen, physischen Abhängigkeit, autonomes Laufen, Kontinenz, totale Autonomie). "Die Überwindung jeder Kastration wird erworben als eine Mutation der narzißtischen Ethik, eine Mutation, welche die Tabus des Vampirismus (Fötus-Stufe), des Kannibalismus (orale Stufe), des Haftens an der Mutter (anale, urethrale, archaische vaginale Stufe) strukturiert" (DOLTO 1973, 226).

Entwicklung, Strukturierung und Differenzierung sind Kriterien des Lebens und gleichzeitig Ausdruck des Sterbens, des Verzichts, der Einschränkung. Jede Entwicklung, die ich tue, trennt mich von anderen, zunächst unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeiten. Jede Entscheidung, die ich treffe, bedeutet einen Verzicht auf andere mögliche Wege. Je erwachsener ich werde, um so mehr werde ich "spezialisiert", um so begrenzter meine Werdemöglichkeiten. Je älter ich werde, um so mehr trenne ich mich (oder lasse mich trennen oder werde getrennt - durch gesellschaftliche Forderungen, Tabus etc.) von dem, der ich war. Aber wenn ich so tue, als bliebe ich der, der ich war, bzw. mich dagegen wehre, alt zu werden, um so mehr verzichte ich auf Entwicklung.

Trennungen sind also die Voraussetzungen, um neue Bindungen zu ermöglichen. Mit zunehmender Spezialisierung, d.h. aber auch mit zunehmendem Alter nehmen die

Möglichkeiten, Trennungen durch neue Bindungen auszugleichen, allerdings ab - gleichzeitig die Trennungserlebnisse zu. Da ich mich mit jeder Trennung auch ein Stück von mir selbst trenne bzw. verliere und diese Trennungen immer weniger wettmachen kann, trenne ich mich auch immer mehr von mir selbst. Ich trenne mich auf meine Weise, sterbe m e i n e n Tod, längst bevor ich mich von meinem Leben trenne (Beispiele aus der klinischen Erfahrung hierzu: Depressionen, die im Alter auftreten, Involutionspsychosen, Phänomen, daß bei alten Leuten die Vergangenheit immer mehr Übergewicht über die Gegenwart und Zukunft bekommt). Je mehr ich lerne zu sterben, um so mehr werde ich sterben können, um so besser bin ich auf meinen Tod vorbereitet. Was heißt allerdings "Vorbereitung zum Tode"? Heißt es nur den zunehmenden Verlust von Leben, die fortschreitende Trennung von sich selbst, nur Resignation im Senium? Die Trennung von dem, der ich in meiner Kindheit, in meiner Jugend, meiner Adoleszenz, in meinem "Mittelalter" gewesen bin, ermöglicht mir, der zu w e r d e n , der ich im Alter, im Alt-w e r d e n bin. Gerade weil ich weiß, daß mir nur noch wenig zu leben bleibt, bedeutet die Vorbereitung zum Tode ein ganz bewußtes Durchleben der Phase, in der ich gerade - und noch - stehe. Im Senium ist meine ganze Lebensgeschichte aufgehoben mit all ihren Versagungen, Erfüllungen, Erfahrungen. Die Vorbereitung zum Tode bedeutet auch eine zunehmende Befreiung von all dem, was mich in meinem Leben am Leben gehindert hat. So wie die Vorbereitung auf das Leben in unserer Gesellschaft für das Kind einen schmerzlichen und seine Bedürfnisse beständig beschneidenden Prozeß darstellt, in dem das Kind immer mehr dem Leistungsprinzip unterworfen wird, so bedeutet Vorbereitung auf den Tod eine progressive Befreiung von den mit dem Leistungsprinzip verbundenen Mechanismen, die ihrerseits tödlich sind. Sie bedeutet eine Besinnung auf den, der ich gewesen bin, auf den, der ich nicht geworden bin (aber vielleicht hätte werden können), auf die Menschen, die mich zu dem gemacht haben, der ich bin, und eine Besinnung auf den, der ich j e t z t bin, und auf das, was ich jetzt noch wünsche.

Die sog. "Altersdelikte" und "Alterspersionen" werden im allgemeinen in unserer Gesellschaft mit der im Alter - zweifellos zunehmenden Verkalkung erklärt; sie sind - psychoanalytisch gesehen - Regressionen in einer Zeit, in der der Mensch noch "polymorph pervers" gewesen ist, aber sie sind gleichzeitig auch Ausdruck einer Progression, die zum "Jenseits des Leistungsprinzips" führt.

Wir möchten in diesem Zusammenhang an die Geschichte der "unwürdigen Greisin" von B. BRECHT erinnern, die wie folgt endet: "Sie hatte die langen Jahre der Knechtschaft und die kurzen Jahre der Freiheit ausgekostet und das Brot des Lebens aufgezehrt bis auf den letzten Brosamen." Vielleicht heißt Vorbereitung

zum Tod "Das Brot des Lebens aufzehren bis auf den letzten Brosamen". Dies allerdings gestattet sich der alte Mensch in unserer Gesellschaft, der zeit-
lebens unterdrückt und verdrängt hat, kaum, weil er nicht wagt, sein ganzes
bisheriges Leben in Frage zu stellen. Und selbst, wenn er es wagen will, kann
er es oft nicht mehr. Er kann nur noch b e w u ß t sterben - oder aber er
verdrängt und leugnet - wie die Gesellschaft um ihn - den Tod.

So gesehen ist das Sterben (das sich noch im Leben vollzieht; ob unser Satz
für den Tod selbst eine analoge Geltung besitzt?) die letzte Phase der Ent-
wicklung eines Menschen. Die Ontogenese verläuft nicht geradlinig, sie voll-
zieht sich in strukturellen Phasen (S. FREUD, J. PIAGET). Eine Phase kann
richtig v o r b e r e i t e t werden oder aber unterdrückt. Auch die Geburt
eines Menschen muß physiologisch u n d psychologisch vorbereitet werden.
Es gibt eine "pränatale Psychologie" (G.H. GRABER 1975 ff.), die das Bewußt-
sein der späteren Phasen fördert oder stört. Die Anlehnung an die Gebälerin,
die ödipale Situation, die "Mittagskrise" bestimmen auch die Vorbereitung zum
Tode. Ist nun die Vorbereitung n u r ein Sich-Abfinden mit dem letzten Ver-
lust der letzten Phase des Lebens?! Besteht sie also im Grunde genommen in ei-
ner totalen Resignation oder in einem Übergang zu einer uns unbekannten Phase?
Hier wäre es nur zu leicht, zwischen Zukunftslosigkeit und einer Art von psy-
chologischem "Gottesbeweis" zu zögern. Auf der anderen Seite, eine rechtzeitig
internalisierte Phase bedeutet einen Abschied, d.h. eine "kulturelle Kastration",
die für eine fehlerlose Entwicklung notwendig ist (so z.B. Françoise DOLTO 1973
über den Ödipus). Ist der Tod eine totale Kastration, eine endgültige
Verstümmelung? Wir kennen alle den manchmal unmenschlichen ärztlichen
Kampf gegen den Tod - einen "positivistisch"-quantitativen Kampf, der mitunter
das Sterben in unwürdiger Weise stört. Eher sollten wir den Tod "vorbereiten",
aber zugestandenerweise drohen hier auch Mystifikationen. Für die Psychologie
zeichnet sich hier wahrscheinlich eine Aporie ab.

3. Der verwaltete Tod

Die ängstliche Verdrängung, ja Leugnung des Todes muß als Konsequenz die Ab-
wertung und das Exil des Sterbenden haben.

Der alte Mensch hat es nie so schlecht gehabt wie jetzt. Es wird allgemein an-
erkannt, daß er nicht mehr produktiv sei, und daher wird er, allerdings ver-
schämt, aus der Gesellschaft in eine Art verwaltete Vorhölle exiliert.

Der alte Mensch bewegt sich offenkundig dem Tode zu; er empfängt vom kommenden

Tod Signale, denen er sich nicht zu verschließen vermag, wiewohl seine Umgebung diese Signale leugnet oder bloß zur Endstrukturierung umdeutet. Der alte Mensch wandert auf dem Grat zwischen Leben und Tod. Alle Menschen freilich, auch Säuglinge, bewegen sich auf den Tod zu; aber nur der alte Mensch ist zum Tod berufen, vom Tod aufgerufen; seine Funktion ist zu sterben und daher im Leben (und der alte Mensch kann lange leben) Mittler zwischen den Lebenden und dem Tode zu sein. Die Erfahrung hat viel vom Sterben in sich: Nicht umsonst kann der alte Mensch das, was er weiß, nicht mehr verwirklichen (si jeunesse savait, si vieillesse pouvait; sagt ein französisches Sprichwort). Wenn ich unter Erfahrung das Bewußtsein von gelebten und versäumten Möglichkeiten verstehe, dann lebe ich - mit meinen Erfahrungen - im Bewußtsein dessen, was ich gelebt habe, was - endgültig - vorbei ist, und ich lebe im Bewußtsein dessen, was ich nie gelebt habe, was nie gewesen ist. Vorübergegangenes und Nie-Gewesenes (aber potentiell Gewesenes) aber sind Erfahrungen des Todes.

Der alte Mensch lebt besser in zwei Zeitlichkeiten, mit alten Menschen, die weise sind, d.h., Erfahrung haben, oder mit sich selbst allein, da er ja zum Tode geweiht ist; und auf der anderen Seite mit jungen Menschen, um ihnen Erfahrung zu vermitteln. Gewaltsam eingesperrt mit alten Menschen muß der alte Mensch verkümmern und, und seine Zeitlichkeit hat dann keine Perspektiven mehr, weil er im Leben nur mehr die Zeitlosigkeit des Todes vertritt. Die Zukunftslosigkeit ist Ursprung der tödlichen Melancholie.

Je näher ein Mensch dem Tode, um so mehr löst er Angst und entsprechende Abwehrmechanismen in seiner Umgebung aus, die ihn - im Sinne des Austauschs - noch mehr töten.

Das Nicht-wahrhaben-Wollen des Todes äußert sich unmittelbar im Nicht-wahrhaben-Wollen des Sterbenden. Sogenannte Sterbezimmer (in der Wirklichkeit meist Abstellkammern und Badezimmer) in Kliniken dienen der Isolierung, dem Abschieben, dem Verstecken des Sterbenden. Die Gesellschaft rächt sich am Sterbenden dafür, daß er sie an den Tod erinnert.

Oder aber, sie läßt ihn - der längst gestorben ist oder sterben will - nicht sterben. Sie führt einen "quantitativen" Kampf gegen den Tod und glaubt, ihn zu besiegen, wenn sie z.B. das Herz eines längst Gestorbenen künstlich noch am Schlagen hält. Und gerade in dieser Form des Kampfes gegen den Tod mehrt sie den Bereich des Todes.

4. Der individuelle Tod

Den individuellen Tod hat niemand, der noch lebt, erfahren, wohl aber - von seiner Geburt an - jenen Prozeß, der zum Tode führt, das Sterben. Obwohl das Sterben jedes lebende Wesen trifft, ist doch die Erfahrung dieses Sterbens im menschlichen Leben höchst individuell. Wenn "individuell" persönlich meint, dann hängt der individuelle Tod bzw. das individuelle Sterben von den im jeweiligen individuellen Leben gemachten Lebens- bzw. Sterbenserfahrungen ab. Insofern ist der individuelle Tod nichts Neues, nichts Einmaliges, sondern nur das endgültige Ende eines ein Leben lang währenden Prozesses zum Tode, eines Prozesses, der - wie wir gesehen haben - gekennzeichnet ist durch fortschreitende Kastration, die aber, solange der Mensch lebt, Mutationen ermöglichen. Die letzte und keine Veränderung mehr ermöglichende Kastration ist der Tod des Individuums ("Tod als letzte Verstümmelung"):

Fall 1:

Eine junge Frau, die wegen unbestimmter, frei flottierender Ängste, die sie zunehmend einengten, eine Psychoanalyse begann, äußerte in der Analyse Ängste, sich auf die Couch zu legen. Sie fürchtete, dann nicht atmen zu können, hatte das Gefühl, als ob ihr jemand den Hals zerdrücken würde, sie erdrücken würde. Im Laufe der Analyse tauchten viele ähnliche Phantasien und Ängste auf, v.a. auch Ängste vor Zerstörung und Verstümmelung - ohne daß zunächst die Ursache dieser Ängste erinnert werden konnte. Erst als sie eines Abends zusammen mit ihrer Mutter einen Fernsehfilm anschaute, in dem eine Vergewaltigungsszene gezeigt wurde und sie darauf mit Erbrechen reagierte (das sie sich selbst allerdings mit schlechtem bzw. zu fettem Essen zu erklären versuchte), erfuhr sie von ihrer Mutter, daß sie - als ca. Vierjährige - vergewaltigt und "verstümmelt" worden sei. Der Täter hatte nämlich ihre Scheide aufgeschnitten. Diese Patientin sprach vom Tod "als letzte Verstümmelung". (Wir verdanken diese Kasuistik Frau Dr. R. TANCO-DUQUE).

Andererseits ist kein Tod individuell. So wie Leben und Entwicklung nicht isoliert vom Subjekt her verstanden und betrachtet werden können, sondern nur in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit zwischen Individuum und Umwelt, so kann auch der individuelle Tod nur als der Ausdruck des Zusammenwirkens und wechselseitigen Einflusses von Subjekt und Umgebung begriffen werden.

Dieser wechselseitige Einfluß schlägt sich nieder in der Kultur, die diejenige soziale und Überich-bildende Instanz darstellt, die den Tod abwehrt, die aber auch gleichzeitig - durch Unterdrückung des Eros - den Tod ausdehnt. Der Eros bekämpft unaufhörlich den Seinsmangel, der durch das unvollendete Sein des Menschen gegeben ist.

FREUD sah in der Kultur ein Ergebnis der Verdrängung, und in der Verdrängung, die die vollständige Befriedigung der Triebe verhinderte, ein Produkt der Kultur.

Unsere Kultur lehrt uns keine "brüderliche" Liebe zu dem eigenen Körper (und bedroht daher auch die Liebe zum Anderen). "Wir leiden alle unter der moralischen Überforderung durch das bürgerliche Überich." Daher, nach A. MUSCHG (1977), die Blutleere in der Schilderung seiner Vergangenheit durch den sterbenden ZORN (1977) und die Schärfe in der Schilderung des einbrechenden Todes, weil der Tod hier wahrlich Ziel der Erziehung war: eine "tödliche Lebensform".

Diese Gesellschaft mit ihren Göttern und ihrer Moral ist lebensverhindernd. Sie verurteilt uns zu einer "Zwangszeitlichkeit", die im "Krebs" mündet. MUSCHG bezeichnet den Krebs als "asozialen Prozeß der biologischen Norm". "Das Konkret-Absurde unserer gesellschaftlichen Einrichtungen" wird durch den Krebs "transzendent absurd" (A. MUSCHG 1977).

Leben und Sterben bedingen sich gegenseitig und heben sich gegenseitig auf; sie bedeuten eine fortschreitende Veränderung der Innerlichkeit des Subjekts und entsprechender Sektoren der Umwelt. Das Individuum stirbt zwar seinen höchst individuellen und einzigartigen Tod, aber gerade diese Einmaligkeit ist dadurch bedingt, daß es in anderen stirbt bzw. andere in ihm. So wie ich in einem geliebten Menschen ein Stück von mir, von meinem Lebendigsein wiederfinde, so verliere ich ein Stück von mir, von meinem Leben in der Trennung von ihm, ich sterbe in ihm und er in mir, dann nämlich, wenn ich anfangs, ihn zu vergessen.

Und das, was Sterben macht, ist nicht einfach ein Schwinden der Lebenskraft, sondern die Lebenskraft schwindet wegen der Tödlichkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen, die die Kehrseite der Lebendigkeit der Liebe ist. Das Bedürfnis des Menschen, geliebt zu werden, stellt seine Antwort auf seine erste Todeserfahrung, nämlich die Trennung von der Mutter dar, und gleichzeitig bildet es die Voraussetzung für die spätere Liebesfähigkeit des Menschen ("Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!"). Vgl. hierzu FREUD, der sagt, daß die erste Gefahrensituation im individuellen Leben "das Bedürfnis geliebt zu werden schafft, das den Menschen nicht mehr verlassen wird" (S. FREUD 1926). Wird dieses Bedürfnis nicht erfüllt, kann es tatsächlich zum physischen Tod kommen, oder aber zu todesähnlichen Reaktionen (z.B. Autismus, Melancholie, Suizid). Paradoxerweise sind diese Reaktionen, die einen Verzicht auf Leben darstellen, gleichzeitig Versuche, das Leben zu retten.

Fall 2:

Ein junger Lehrer, der wegen starker Depression und Suizidversuchen eine Psychoanalyse begann, erinnerte sich an die Erzählung seiner Mutter, daß sie ihn während eines Fliegerangriffs zur Welt brachte, als kein Arzt oder Hebamme in der Nähe war, und erst nach zwei Stunden die Nabelschnur durchtrennt wurde. Die 'Abnabelung' von der kalten Mutter war sein Hauptproblem.

Immer wieder hatte er denselben Tagtraum: Seine Mutter liegt in warme Decken gehüllt auf dem Bett und er nackt auf dem kalten Fußboden so weit von der Mutter weg, wie es die Nabelschnur erlaubt.

Der junge Mann begeht zwei Tage nach seinem Geburtstag, an einem Gründonnerstag, Selbstmord, indem er sich noch im Gehen zu einem vorbestimmten Platz im Wald seine Puls- und Halsschlagadern mehrfach durchschneidet; den Lebensfaden durchtrennt. (Diese Kasuistik verdanken wir Herrn E. RUBNER)

Aus dem Tod entstanden, sich gegen den Tod wehrend, ist die Liebe doch gleichzeitig dem Tode geweiht. Dasselbe gilt auch für alle anderen individuellen und kollektiven Versuche des Menschen, sich gegen den Tod zu wehren, so z.B. für die Lust, die Leidenschaft, die Leistung, den Verzicht, die Unterdrückung, die Kultur, die Geschichte, die Religion.

Das Tödliche in den zwischenmenschlichen Beziehungen äußert sich im Nicht-Akzeptieren des anderen in seinem So-Sein, in dem Versuch, ihn nach dem eigenen Bilde zu formen, in dem Wunsch, ihn besitzen, verdinglichen, ver-urteilen zu wollen. Und es äußert sich im Umgang miteinander in der Kälte, in der Unnachgiebigkeit, in der Unterdrückung, in der Überheblichkeit und im Egoismus. Doch sind Beziehungen zwischen Menschen auch dann gestorben, wenn sie nicht mehr getragen werden durch Wünsche und Hoffnungen, die aufeinander gerichtet sind. Ein Mensch ist dann für mich tot, wenn ich aufgehört habe, an seine Veränderungsmöglichkeiten zu glauben, er ist für mich gestorben, er stirbt nicht mehr!

Die primäre Entfremdung der Arbeitskraft speist unendlich viele Kanäle des Lebens und des Sterbens. Ein sterbender Mensch ist für die Gesellschaft im Grunde genommen wertlos. Die Liebeskraft, die Libido, ist ja auch abgelenkt, die menschliche Sprache entspricht ihr nicht ("Solidarität", "Partnerschaft", "der teure Verblichene") und bedingt die trügerischen Beziehungen des "double-bind". Dieser schwache und irreführende Informationsaustausch mindert das Leben; daher ist die schizophrene "Lösung" keineswegs unverständlich: hier wird eine "Privatwelt" geschaffen, in der sich die Flucht von der Fülle des Lebens vollzieht. Eine nicht unähnliche "Lösung" wird unter Umständen vom Sterbenden akzeptiert: dann ist der Tod die totale Entfremdung, die absolute Verdinglichung (der Kadaver ist Ding).

5. Tod und Revolution

"Alle Verdinglichung ist ein Vergessen." Herbert MARCUSE zitiert diesen Satz aus HORKHEIMER und ADORNO (1947) und fährt fort: "Die Kunst kämpft gegen die Verdinglichung, indem sie die versteinerten Menschen und Dinge zum Sprechen bringt - zum Singen, vielleicht auch zum Tanzen. Das Vergessen vergangenen Leids und vergangenen Glücks erleichtert das Leben unter dem repressiven Rea-

litätsprinzip; die Erinnerung will das Vergehen des Leids und die Ewigkeit der Lust - gegen das Realitätsprinzip. Ihr Wille ist ohnmächtig: das Glück selbst ist an Leid gebunden. Aber wenn die Erinnerung im Kampf für die Veränderung aufbewahrt ist, wird auch um eine noch immer in den Revolutionen unterdrückte Revolution gekämpft" (S. 274, zit.n. MARCUSE 1977). Dieser Absatz läßt sich mühelos im Sinne der Psychoanalyse, welcher H. MARCUSE bekanntlich stark verpflichtet ist, paraphrasieren. Bereits der Satz von HORKHEIMER und ADORNO kann umgekehrt werden: Alles Vergessen ist eine Verdinglichung. Auch für die Psychoanalyse ist das Erinnern die Aufhebung der Verdrängung und daher Mehrung des Lebens. Gewiß kann die Psychoanalyse den Tod nicht aufheben, aber sie kann das Sterben sehend machen, wie es Fritz ZORN (1977) ausdrückt.

Die Revolutionäre arbeiten für eine bessere Welt und verlangen, daß Wissenschaft und Kunst auf diese künftige Welt hinweisen sollen. Gewisse Pseudo-Revolutionäre wollen daher, mit undialektischer Logik, daß sich nach dem Gelingen der sozialen Revolution die Kunst einem "sozialistischen Realismus" und die Wissenschaft einem "sozialen Pragmatismus" unterwerfe. H. MARCUSE (1977) wies darauf hin, daß jede echte Kunst sich mit der errungenen Welt nicht zufrieden gibt und daß sie der Ort ist, wo der Tod durch den Hinweis auf eine noch bessere Zukunft aufgehoben wird, auch der Tod des Revolutionärs.

Hinzugefügt sei, daß der Stoizismus der Revolution, worin die Unsterblichkeit im Gedächtnis der dankbaren Generationen verheißen wird oder aber ihren Lohn gerade durch das Erfüllen der revolutionären Pflicht bringt, sich in seiner Auffassung fatalerweise der Sentenz "Pulchrum et decorum est pro patria mori" nähert. Die Revolution schafft den Tod nicht ab, die alte Entfremdung bleibt bestehen (Verdinglichung, weil der Kadaver, wie schon oben erwähnt, eine *Sache* ist, auch wenn er einbalsamiert dem öffentlichen Kult dargeboten wird). Die bürgerliche Scheinwelt und das, was von ihr nach der Revolution noch bleibt, harrt noch der Transzendierung durch Kunst und Philosophie in ein sich permanent erneuerndes Realitätsprinzip.

Darum haben die außerweltlichen Eschatologien Erfolg bei den Menschen, auch unter revolutionären Regimen. Sie sind ein Trost in der bürgerlichen Welt, scheinen aber diese Funktion nicht ganz im Sozialismus zu verlieren. So lange es eine Geschichte geben wird, wird es auch eine Verheißung der (noch) besseren Welt geben, und der Tod wird so lange eschatologisch erhöht oder auch mystifiziert sein, als er letztlich nicht aufgehoben sein wird in einem umfassenden Glück, welches ihn auch mitberücksichtigt. Wie letzteres geschehen kann, ist uns nicht klar. Das Reich *dieser* Welt, das da kommt, muß dazu

mit dem Reich, das noch nicht von dieser Welt ist, identisch werden - ein Gedanke, der noch nicht idealistisch oder spiritualistisch zu sein braucht, sondern einen Widerspruch zum Ausdruck bringt, der noch der Aufhebung harret.

Luchterhand Nr. 298;
f8,6; Luchterhand 106

Die Erkenntnis des Todes
oder: Der Urschock steht am
Anfang der Menschheits-
geschichte . . . die Todesangst
und die Verdrängung beherr-
schen sie . . . eine zweite Auf-
klärung ist notwendig . . .
Thesen von Luigi De Marchi,
einem der Meisterdenker
des heutigen Italien, die pro-
vozieren.

Broschur. 256 Seiten. DM 34,-

Luchterhand Literaturverlag

